Von Jakob zu Israel

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **32 (1938)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-137212

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von Jakob zu Iſrael.

Ich bin nicht wert all der Barmherzigkeit und Treue, die du deinem Knechte erwieſen haſt. Ich hatte nichts als dieſen Stab, da ich über den Jordan ging, und nun bin ich zu zwei Heeren geworden.

Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn!

1. Moſis 32.

Wenn im Alten Teſtamente auch nur die Geſchichte vom Kampf Jakobs mit Gott ſtünde, ſo wäre es ſchon ein außerordentliches Buch. Der Kampf mit Gott — welch ein Gedanke! Alſo nicht bloß ſklaviſches Vergehen vor Gott, ſondern Kampf mit ihm, ſogar Sieg! Wenn wir bedenken, was dieſe Geſchichte bedeutet: wie wäre es, wenn ſie *nicht* in der Bibel ſtünde! Wie manche Seele wäre dann nicht gerettet worden, wie manche ſchwere Nacht troſtlos geblieben! Aber mit dieſer Geſchichte, mit dieſem „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn", wie könnte da eine Seele noch verzweifeln? Wie könnte noch eine Nacht ganz finſter bleiben?

Der Erzvater Jakob kehrt aus der Fremde zurück, wohin Schuld und Schickſal ihn getrieben. Er ſteht an der Grenze des Landes der Väter, des gelobten Landes. Wie ſollte da nicht die *Erinnerung* über ihn kommen? Er hat all ſeine Begleitung vorausgeſchickt und ſteht, wie der Abend kommt und die Nacht hereinbricht, einſam am Stromesufer. Das Rauſchen der Wellen bringt die alten Tage zurück, die Tage der Kindheit und Jugend, die Tage der Wanderung — Alles, Alles! Als junger Menſch iſt er, vor vielen Jahren, ungefähr in dieſer Gegend, über den Jordan gegangen, flüchtend, nur einen Stab in der Hand, und nun, welch ein Reichtum! Wie hat ſein Leben ſich entfaltet, ſich ausgebreitet! Zum erſten Male wohl, bei dieſer Rückſchau und Umſchau, wird er ſich deſſen ſo recht bewußt. Er ſteht beſchämt. Hat er das denn eigentlich verdient? Er meinte vorher wohl etwa, ſein Leben ſei hart geweſen und dürftig, allzuhart, allzudürftig, und hatte vielleicht gar mit Gott darüber gehadert. Und nun, wie viel iſt geworden, überraſchend viel, unglaublich viel! Seine Seele bricht in Lob und Dank aus: „Ich bin zu gering, Herr, all der Barmherzigkeit und Treue, die du deinem Knechte erwieſen haſt. Ich hatte nichts als dieſen Stab, da ich über den Jordan ging und nun bin ich zwei Heere geworden."

Wenn das Leben eines Menſchen einigermaßen treu verlaufen iſt — freilich auch dann von *Gottes* Treue getragen — dann mag es ihm wohl für gewöhnlich ſcheinen, es ſei bei all ſeinem Planen und Schaffen,

Kämpfen und Leiden nicht gar viel herausgekommen. Wie vieles, das geplant war, ist zunichte geworden! Wie viel ausgestreute Saat ist verwelkt oder vom Wetter zerschlagen worden! Und doch, wenn sein Leben den Weg Gottes nicht ganz verlassen hat, bei allem Irren und Fehlen, wird er eines Tages gewahren, daß auf seinem Felde mehr Ernte steht, als er einst geträumt hatte, andere vielleicht, als er geträumt hatte, aber reichere, kostbarere. Auch er ist mit einem Stab über den Jordan gegangen, ohne Gepäck, mit Nichts, in die fremde Zukunft hinein, und nun: wie hat sein Leben sich entfaltet, wie ist er zu zwei „Heeren" geworden, einem „Heer" des Eigensten, einem „Heer" des Zugehörigen! Und er wird empfinden, daß er das nicht *verdient* hat. „Ich bin zu gering all der Barmherzigkeit und Treue, die du deinem Knechte erwiesen hast." *Gott läßt sich besiegen durch die Schwachheit des Menschen.*

Aber nun bleibt es nicht bei diesem Ersten. Das ist die Vergangenheit und Gegenwart, aber die *Zukunft?* Auf Jakob ruht ja noch eine größere Verheißung, als daß er zu „zwei Heeren" werde: die Verheißung, die dem Abraham gegeben wurde. Er ist Träger der Berufung des Volkes Gottes. Er hat die Erstgeburt. Freilich — er hat sie dem Bruder geraubt! — Dunkler wird die Nacht, schwerer. Es sinkt eine Last auf ihn. Arme legen sich, so ist es ihm, um seine Brust. Er will ersticken.

Was ist es, das ihn so furchtbar anfaßt und ihn erwürgen will, diese dunkle, diese übermächtige Gewalt? Er weiß es selbst zuerst nicht recht, nur langsam wird es ihm klar: Es ist *die Schuld,* die *alte* Schuld, die Schuld am Vater, am Bruder, an andern, die Schuld gegen Gott, und es ist die *neue* Schuld, die seither hinzugekommen ist, die angehäufte Schuld des ganzen bisherigen Lebens, was ihn nun erdrücken will. Und wie sollte er nicht verloren sein? Diese Schuld ist ja bergehoch. Der ihn anfaßt, ist riesenstark, unendlich stark — wie sollte er ihm nicht erliegen?

Aber er *ringt* — ringt mit der dunklen Macht. *Und das rettet ihn.* Denn in diesem Dunkel ist *Gott,* sein Gott. *Er* faßt ihn an in der Uebermacht seiner Empfindung der Schuld. Darin begegnet er Gott — darin findet er ihn. Nun erst *kennt* er Gott, nun erst schaut er, im Kampfe siegend, sein Angesicht. Nun erst kennt er seinen Namen. Nun erst kann er wirklich Träger der Verheißung sein. Nun ist er nicht mehr der *Jakob,* mit all seinen Menschlichkeiten, Ränken und Listen, sondern *Israel,* der Gotteskämpfer. Nun erst ist er zum reinen, ganzen Dienste Gottes fähig. Er hat in seinem Kampf mit Gott auch mit den *Menschen* gekämpft: mit dem, was ihm aus diesen an Menschenmacht und Menschenverderbnis entgegenkommen wird, ihn versuchend, ihm feindlich — er kann ihnen nun überlegen, sieghaft entgegentreten. Da er *Gott* kennt, schrecken sie ihn nicht mehr und versuchen ihn nicht mehr wie vorher. Gott spricht zu ihm: „Du sollst fürderhin nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel (Gotteskämpfer). Denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gesiegt." Er aber antwortet: „Ich

habe den Herrn von Angeſicht zu Angeſicht geſehen und meine Seele iſt geneſen."

Es iſt das ewige Los des Menſchen, der Gott dienen will. Wir wandern, finden eine Stätte, arbeiten, ſtreben, erreichen manches. Aber wir bleiben Jakob, bleiben im Menſchlichen, Fleiſchlichen, Endlichen befangen. Und darum gelangen wir früher oder ſpäter, ein- oder mehrmals, an die Stelle, wo es Nacht wird, wo wir ſtille halten müſſen und der Weg in die Zukunft ſich im Dunkel verliert. Und dann — wer wüßte er nicht? — legt ſich auch jene dunkle Macht auf uns, erdrückend, erſtickend. Wer wollte, ſo belaſtet, weiter? Mächtige Arme, ſtark wie die Ewigkeit, umfaſſen uns, wollen uns erwürgen.

Aber auch uns begegnet in dieſer unbekannten, dunklen Macht *Gott*. Und unſere Rettung iſt, daß wir mit ihm *kämpfen*. Im Kampfe ſagt er uns, ohne Worte, durch die bloße *Berührung* mit ihm, was wir wiſſen müſſen. Das, was uns anfangs bloß dunkel belaſten und erdrücken wollte, wird zur *Schuld*, zur *deutlichen* Schuld. Und darin tritt Gott hervor. Darin lernen wir ihn *kennen*. Darin wird er erſt recht *unſer* Gott. Darin *ſiegen* wir über ihn, weil er ſich uns ergibt. Nun erſt, da wir die Schuld erkannt und darin Gott, und darum die *Vergebung* (denn er iſt die Barmherzigkeit und Güte), können wir unſern Weg weiter gehen. Nun erſt kann der *Segen* ganz und echt über uns kommen. Nun kann noch mehr werden als die zwei „Heere", kann die *Verheißung* ſich erfüllen. Der Weg iſt frei. Nun erſt. Keiner kann Gott recht dienen, der nicht dieſen Weg von Jakob zu Iſrael gegangen iſt, und keiner *ganz* geſegnet werden. *So will Gott, daß der Menſch mit ihm kämpfe und ihn beſiege.*

Aber es iſt wohl noch ein anderes Element in der Macht, die den werdenden Erzvater Jakob in der einſamen Finſternis umfaßt. Die Erinnerung bringt gewiß auch viel *Leiden*, ſchweres, tiefes Leiden mit herauf. Es war doch ein ſchweres Leben geweſen: die frühe Entfernung von Vater, Mutter, Elternhaus und Heimat; der harte Dienſt in der Fremde; die viele Not, Gefahr, Enttäuſchung. Und nun die neue, vielleicht vernichtende Gefahr von dem zürnenden Bruder her. Der Gedanke an das alles, an all das Rätſel, all die Not legt ſich erdrückend, erſtickend auf ſeine Seele. Warum das alles? Warum mußte das ſein? Warum konnte das nicht *anders* ſein? Verzweiflung will die Seele befallen, das Herzeleid will das Herz zerbrechen.

Aber er ringt. Er ringt mit Gott, der ihn auch in dieſem Dunkel anfaßt. Denn auch in ſeinem Leide begegnet er erſt recht Gott. Dieſes Leid, *mußte* es nicht ſein? Mußte es nicht den Panzer des Jakob zerſtören, damit der Iſrael hervortreten könne? Ja, es hatte alles ſeinen *Sinn*, ſeinen großen, guten Sinn — es hatte ihn *jetzt* bekommen. Zwar ſagte ihm der Dunkle auch kein Wort über dieſen Sinn, kein ausdrückliches, erklärendes Wort; aber er wurde ihm in der *Berührung* mit ihm klar. Es war ja genug, daß es *Gott* war. Gott iſt ja der Sinn, der Sinn der Welt und

mein Sinn; er ist der Sinn meines Lebens. Es kommt nur darauf an, *ihn* zu haben und dann kann die Seele sprechen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bleibst doch du, Gott, ewiglich meines Herzens Trost und mein Teil." Aus der Finsternis geht Jakob, dem nun zum Israel gewordenen, die Morgenröte auf. Er spricht: „Ich habe den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen."

Hier stoßen wir auf das zugleich schwerste und tiefste Geheimnis des Leides und des Trostes. Es treten in das Menschenleben Nächte, wo es allein noch rettet, Nächte des Wehes, denen das Herz nicht meint standhalten zu können. Das mag eine Nacht von acht oder zehn Stunden sein, oder eine von Monaten, vielleicht gar Jahren, eine einmalige oder eine immer neu einsetzende. Wir gehen in diese Nacht hinein mit dem Gedanken: „Diese Nacht kann ich nicht überleben." Wir fühlen, daß es uns ans *Leben* geht, an das seelische, aber vielleicht auch an das leibliche. Wer von uns hat noch keine solche Nacht erlebt? Du Armer, wie hast du jene Nacht überstehen können? — Und nun überlegen wir das Seltsamste, scheinbar Unverständlichste an dieser Geschichte vom Kampf des Erzvaters mit Gott. Gott erscheint hier als *Feind*. Er will Jakob *töten*. Er, den wir doch den Vater nennen und in Christus finden: er der Feind? Ist das möglich? Kann das sein?

Es ist, lieber Leser, eine der gewaltigsten und elementarsten Tatsachen des Menschenlebens. Es gibt Erlebnisse, gibt Erfahrungen, worin uns Gott als Feind begegnet, als der, der uns töten will, als Unbegreiflicher, Finsterer, Rätselhafter, Grausamer. Mit andern Worten: Es gibt Erlebnisse, gibt Erfahrungen, die uns als ein dunkles, feindseliges, grausames *Schicksal* anfassen, erwürgen, vernichten wollen. Es gibt Nächte, welche die Seele töten wollen.

Was rettet uns dann? Nicht Verstandesgründe und nicht Menschentrost, auch nicht einmal Gottestrost — zunächst! — sondern allein, *daß wir mit Gott ringen*. Daß wir — zunächst! — ringen und nicht kapitulieren, kämpfen und nicht verzweifeln. Es ist zunächst das Ringen mit einer *dunklen* Macht. Aber diese ist doch *Gott*. Und das ist die Rettung. *Gott nicht lassen, und wenn er noch so dunkel ist!* Wenn er uns noch so unbekannt ist! Nur ihn nicht *lassen!* Er wird uns ja zunächst auch nicht ein erklärendes, ausdrückliches Wort sagen. Aber schon seine *Berührung* rettet uns. Wir haben noch keine Erklärung, warum und wozu das geschehen ist; das Rätsel *bleibt* zunächst, es bleibt das Dunkel. Aber es ist nicht mehr die verzehrende Finsternis *ohne Gott*. Schon daß wir mit Gott ringend ihn *haben*, schützt uns vor der Verzweiflung. Und nach und nach geht die Morgenröte auf. Es dämmert in der Seele auf, daß auch das irgendwie *gut* sei; daß auch das *Sinn* habe, Sinn *bekommen* werde. Wir können nun auch zu den *Menschen* gehen, die vielleicht solches Leid verschuldet haben, ohne Bitterkeit und Zorn. Denn mit Gott kämpfend haben wir auch mit ihnen gekämpft. Sie sind in *seiner*

Hand; ſie nehmen irgendwie teil an dem Sinn, den er den Dingen gibt. Es tagt; der Morgen bricht an; die Sonne geht auf: „Ich habe Gott von Angeſicht zu Angeſicht geſehen, und meine Seele iſt geneſen.“ *Auch ſo will Gott, daß der Menſch mit ihm kämpfe und ihn beſiege.*

— — — — — — — — — —

Sollte dieſes: „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn!“, das in die dunkelſten Nächte des einzelnen Menſchenlebens rettend leuchtet, nicht auch das Wort ſein für die Nacht, welche heute die *Menſchheit* durchmacht? Es iſt Nacht — wir wiſſen es gut genug. Die Mächte der Finſternis wollen uns erdrücken, erſticken. Der Unbekannte, der uns darin umfaßt, will uns, ſo ſcheint es, töten. Aber könnte es nicht ſein, daß in dieſer Finſternis uns *Gott* entgegenträte? Daß wir in Todesnot ihm begegneten, um ihn erſt recht kennen zu lernen? Und gilt es nicht, ſtatt zu verzweifeln und zu kapitulieren, mit ihm zu *ringen?* Bis er ſich zu erkennen gibt, wenn das Morgenrot über der Wüſte aufſteigt? Iſt es nicht entſcheidend wichtig, daß es überall Menſchen gebe, eine *Gemeinde* von Menſchen, die über alle die Zuſammenbrüche der Zeit hinweg, durch alle Finſternis unſerer Tage hindurch das „Wir laſſen dich nicht, du ſegneſt uns denn!“ ſprechen? Wird dann nicht, nach langem, langem Kampf die ganze Nacht, das Morgenrot eines neuen Heils der Welt aufgehen? Gewiß, darauf wird es ankommen! Alles wird darauf ankommen, daß wir daran einen immer völligeren, immer lauteren, immer gereifteren *Glauben* ſetzen. *Der Sinn unſerer Zeit iſt der Kampf um Gott — um Chriſtus! —, und unſere Verheißung der Sieg und Segen.*

Sollte es nicht der tiefſte Sinn unſerer Zeit ſein, daß wir wieder um Gott mit Gott kämpfen müſſen, damit er wieder und neu unſer Gott ſein kann?

*

Am Schluſſe dieſer ſo merkwürdigen Geſchichte vom Kampfe Jakobs mit Gott, die ſo merkwürdig iſt, weil ſie elementare Grundtatſachen des Menſchſeins darſtellt, ſteht noch etwas Seltſames: Jakob, der nun zum Iſrael Gewordene, bekommt von Gott, über den er geſiegt hat, einen Schlag auf die Hüfte, daß er nun *hinkt.* Der Menſch, der die Erfahrung gemacht hat, von der wir geredet: der mit Gott gekämpft hat — und vielleicht ſpäter wieder einmal kämpfen muß —, kann nicht ſo erhobenen Hauptes einhergehen, wie die, welche nichts von Gott wiſſen (trotzdem man ihnen viel von ihm geredet hat) und die dann mit ihrem protzenden Selbſtbewußtſein deſto ſchneller zuſammenbrechen, wenn jene Macht auch über ſie kommt. Er hinkt — er weiß, daß nicht *er* es macht. Er iſt demütig. Er weiß, daß ein Starker da iſt, den er zwar beſiegt hat, aber nur, weil jener ſich beſiegt *gab.* Er iſt Iſrael, der Gotteskämpfer, und das heißt: Er kämpft für *Gott,* nicht für ſich ſelbſt; er kämpft in Gottes *Auftrag* und kann das nur tun in *ſeinem* Geiſt und in *ſeiner* Kraft. Er dient *ihm* und harrt auf ihn. Und iſt dann *geſegnet.*

Leonhard Ragaz.